

31. XII. 1914.

Die Feiertage.

Nun sind nach den Weihnachten Silvester und Neujahr da — und dann werden sie vorüber sein, die Feiertage, der Festeslärm verhallt, der Lichterglanz verlöscht. „Leider,“ sagen viele, darunter die Geschäftsleute, die wehmütig an den goldenen Regen denken, der nun wieder versiegen wird. „Gott sei Dank,“ sagen die meisten, die Hausfrauen besonders, die die Feiertage in atemloser Jagd durchhasteten. Wir vertragen eine lange Reihe festlicher Tage nicht allzu gut. Wir können unser Gemüt nicht immerfort im feierlich hochgestimmten Ton erhalten und geraten in Konflikt mit der lieblich-sentimentalen, tiefreligiösen Bedeutung der Tage. Das Festlichste an Weihnachten ist für uns vielleicht die Zeit der Vorbereitung und der Vorfreude — sie beginnt im Familienkreis des Bürgerhauses mit dem großen Weihnachtsgrundräumen und endet mit der letzten goldenen Nuß, dem letzten Stück Zuckerwerk, das an den Baum gehängt wird. Diese Wochen sind von eilemdem, geschäftigem Trübel erfüllt, von herzlopfender Erwartung und würdevollem Ernst. Mit Nachdenklichkeit geht man daran, für jedes einzelne Familienglied Geschenke einzukaufen — vom Vater an, dessen Wünsche gewöhnlich stritte ausgesprochen werden und alljährlich in Zigarren, Krawatten oder einem neuen Schlafrock bestehen. Die Innere Stadt wird abgegangen, zögernd und bedächtig, um ihren strahlenden Verlockungen den nötigen Widerstand entgegenzusetzen zu können. Mariahilf wird aufgesucht, dieses Warenhaus der Großstadt. In Schreibtisch und Wäschekasten, die sorglicher als je verschlossen gehalten werden, mehrern sich die Paketchen; ein Hauch tiefer Heimlichkeit, freundlicher Geheimtuerlei geht durch Haus und meugt sich mit dem Duft der frischgebäckenen Kuchen und Striezeln, die in knusprig-brauner Schönheit der Backröhre entsteigen.

In diesem Jahre war ihre Herstellung freilich mit Schwierigkeiten verbunden und an die Hausfrau trat vielfach die große Preisfrage heran: wie habe ich Strizel ohne Eier und Milch? Ich bin sicher, es ist einer jeden gelungen, sie — teilweise wenigstens — zu lösen. Die altbewährten Rezepte wurden mutvoll auf eigene Gefahr möglichst abgeändert und verbilligt, und den Milchhändlern das heißbegehrte kostbar gehütete Nahrungsmittel mit hundert Kniffen entrisen. Denn Weihnachten ohne Weihnachtsgebäck — man könnte sich ebensogut einen Fasching ohne Krapsen denken.

Noch eine weitere Kalamität tauchte vor uns auf, an die wir nie gedacht, die wir nie für möglich gehalten. Es gab keine Tannenbäume! Die wenigen, die hereingebracht wurden, waren im Nu vergriffen, und die Preise für die zurückgebliebenen schnellsten in unerschwingliche Höhe. Suchend durchstreiften wir die Stadt — im stäubenden Regen, in weichem, zerfließendem Schnee — von der Landstraße auf den Naschmarkt, von dort nach der Freyhung und Alm Hof, nach der Brigittabrücke und auf den Karmeliterplatz — wo blieben sie heuer, des Waldes grüne Kinder, die uns zum unentbehrlichen Attribut des Weihnachtsfestes geworden sind? O Tannenbaum, o Tannenbaum, wie schmächtig hast du in diesem Jahre uns im Stiche gelassen! Wir suchten die Bläse auf, die sonst, zur Weihnachtszeit, einem sommergrünen Walde gleichen, wenn der wandernde Wald sich die Stadt erobert hatte, bis auf den Trottoirs lagen sie, die großen und kleinen Bäume, die breiten und dünnen, die Fichten und Tannen. Jeder „Greißler“ hatte sich ein Lager dieser begehrtesten Weihnachtsware angelegt. Und heuer — nichts. Wenn wir doch vereinzelt einen hochragenden

Baum erblickten, der zum Verkaufe ausgestellt war und freudig darauf losseilten, dann nahmen wir erschreckt wieder Reißaus, von der Höhe des Preises in die Flucht getrieben. In dieser Beziehung mag es sogar unsern Tapfern im Felde besser ergangen sein. Wir haben ja gelesen, daß eine ganze Ladung von Weihnachtsbäumen an die Grenzen abgegangen ist als treuer Gruß der Heimat, und als vor wenigen Wochen eine Maschinengewehrabteilung durch die Straßen nach dem Bahnhof zog, sah man ein Tannenbäumchen auf dem Rücken eines der Pferde schwanken. Denn tiefgewurzelt im Herzen des Deutschen ist die Liebe zu des Jahres schönstem Feste und zu dem grünen Baume, der es schmückt.

Nein, leer durften unsre Stuben auch in diesem Jahre nicht bleiben — und wir griffen zu dem Surrogat, an dem wir sonst verachtungsvoll vorübergegangen waren: zu den papierernen Bäumchen des Konditors. Illusion ist alles, die Dinge sind, wie du sie siehst. Als die Lichter an den papierernen Nesten erglänzten und im silbernen Schmucke sich spiegelten, da war's der Weihnachtsbaum wie jedes Jahr — die Stimmung war da, wir schwelgten ein wenig in Sentimentalität, diesem Stieffinde unter den Gefühlen, das nur in dieser einen Stunde des Jahres ein wenig zu Worte kommen darf, das im klaren, ersten Alltagslicht erstirbt und verkümmert. Wir wurden froh und wurden wieder Kinder. Wir halfen klein Diesel's Puppenwagen schieben und ließen die pudigen Teddybären des Kleinsten tanzen und die Stoffpuppen und -tiere ihre drolligsten Komplimente machen. Wir lernten im Handumdrehen die altertrauten Struwelpeterverschen wieder und liebten von neuem den guten Vater Busch. Wir spielten kriegerische Spiele mit den Zungen, ließen die Zinnsoldaten in Schlachtenreihen sich entwickeln und die schweren Mörserbatterien auffahren. Wir rasselten mit den Säbeln und sangen den „Guten Kameraden“ zum Klang der Trommel und ließen die still-feierlichen Weihnachtslieder von aktuelleren verdrängen: dem „Gott erhalte!“ und der „Wacht am Rhein“, die uns heute wie fromme Gebete aus dem Herzen dringen. Nun ist der Silvester- und der Neujahrstag da, den wir noch in Festesstimmung feiern wollen — denn wir erbitten und erhoffen ja so vieles von diesem 1915! Unsre kleinen, egoistischen Wünsche verstummen, die Alten und Jungen, die Armen und Reichen, sie alle haben die gleiche Bitte an den neuen Jahresregenten: schenk uns, was die grenzenlose Hingabe unsrer teuren Soldaten so sehr verdienen würde, schenk uns nach einem glorreichen Siege den Frieden und Ehre und Ruhm! In Freude wollen wir dann nach einem Jahresumlauf die Lichter des Weihnachtsbaumes anzünden und in ihrem Scheine die Hände falten.

Margarete Müller.